

grunde: „eine Art Spielmaterial“, wie mit Recht gesagt wird, das zum Experiment anregen soll. Dabei ist die Rede von kommunaler und kirchlicher Planung, von der Arbeit in Team und Gruppe; vom Pfarrer auf Zeit und im Nebenamt; von parochialen Vorstehern mit Spezialaufgaben im Nebenamt, von spezialisierten Pfarrern in funktionsgegliederten Gemeinden, von den Mitarbeitern verschiedener Fachrichtungen in spezialisierten Diensten; von den Problemen in der üblichen Betreuungskirche; vom Trend zu kleinen, überschaubaren Personalpfarreien auf der einen Seite und zu Großpfarreien auf der anderen Seite; von der Berufsrolle des Pfarrers in der heutigen Gesellschaft und gegenüber den Erwartungen seiner Gemeinde; von Spezialisierung, Rationalisierung und Ökonomisierung, vom Autoritätsverfall, von der nötigen Sozialarbeit, von Amt und Ämtern der Frau; schließlich von der „Fach“-Pfarrerausbildung.

Nicht jeder wird alle Meinungen teilen; aber jeder, dem die Verkündigung der befreienden Botschaft Jesu ein Anliegen ist, wird dieses anregende Buch mit großen Nutzen lesen.
Wien

Ferdinand Klostermann

RULLA LUIGI M., *Depth Psychology and Vocation. A psycho-social Perspective.* (438.) Gregorian University Press, Rome 1971. Paperback, Lire 5500.

Vf., Vorstand des Institutes für Psychologie an der Gregorianischen Universität in Rom, zeigt für seine Arbeit eine umfassende Vorbildung: Dr. med., 8 Jahre Chirurg in Turin, trat mit 32 Jahren in den Jesuitenorden ein und erhielt dort Ausbildung in Philosophie und Theologie, dann 4 Jahre Ausbildung in Psychiatrie. Vielleicht hat ihn seine eigene späte Berufung zu dieser Studie über den Priester- und Ordensberuf geführt. Er will erstmals eine „psycho-soziale“ Theorie bringen. Sie kennt zwei Pole: Erstens den Einzelnen, der sich frei für den Priesterberuf entscheidet. Dieser Entschluß ist nicht nur durch klar bewußte, sondern auch durch unbewußte Motive geworden. So ist ein Zwiespalt, der Einsatz und Wirksamkeit lähmt, erklärbar. Zweitens die Autorität der Kirche, der sich der Einzelne unterordnet, die ihm Aufgaben und Haltung vorschreibt. Es ist das Schema Heideggers, der das Dasein des Einzelnen auch nur im „In-der-Welt-sein“ und „Mit-sein“ kennt. Diese Hinordnung zur Gemeinschaft ist dem Priesterberuf wesentlich, denn dieser Beruf weist wesentlich auf andere hin, denen das Wirken gilt. Vf. kommt dann auf sehr aktuelle Fragen: Autorität, lebenslängliche Treue im Beruf, Zölibat u. a. Um es gleich zu sagen: er ist in allem sehr konservativ, tritt für das Zölibatsgesetz ein und zitiert ausführlich die einschlägigen Konzilstexte („Lumen gentium“, „Optatum“ und „Presbyterorum“) als Beweisquellen seiner Arbeit.

Das gewiß sehr aktuelle Thema vom Priesterberuf wird hier mit großer, ja zu großer Gelehrsamkeit behandelt: Die veraltete Form von Thesen, die schulmäßig pedantische Form der Begriffserklärungen (Definitionen) und Einteilungen, die Verklammerung des Textes in die riesige Literatur (30 Seiten!) ersticken stellenweise fast die Ausführungen. Dazu kommt, daß die Arbeit in englischer Sprache verfaßt ist.

Graz

Johannes Fischl

FRANK GEORG KARL, *Die gefilterte Zeit.* Aufschriebe am Rand. (129.) Echter, Würzburg/Tyrolia, Innsbruck 1971. Brosch. S 78.—

Vf. ist Professor für Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Eßlingen; er verfaßte mehrere Arbeiten über den englischen Religionsphilosophen Friedrich von Hügel und übersetzte englische Literatur. Vor allem beschäftigt ihn die Gottesfrage und die Frage nach dem eschatologischen Schicksal des Menschen. Seine Traktate „Himmel und Hölle“ (1970) und „Zeitgenosse Tod“ (1971) gehören zu diesem Themenkreis wie auch das allgemein verständlich gehaltene, für breitere Leserkreise bestimmte Buch „Die gefilterte Zeit“. In Rundfunk und Presse sieht Frank wesentliche Organe für die Erwachsenenbildung auch in katholischer Sicht. Das Buch beschäftigt sich, wie der Titel sagt, mit der Zeit, und zwar mit unserer Zeit, die für so viele Menschen schwierig geworden ist, für noch mehr oft absurd wird. Die Welt von heute ist für den Menschen nicht mehr überschaubar, es wird für den einzelnen immer schwieriger, sich mit dieser Welt zu arrangieren, vor allem aber Gott noch in dieser oft sinnlos erscheinenden Welt zu erkennen.

Die drei Teile des Buches „Zwischen dem siebenten und achten Tag“, „Das umschrittene Jahr“ und „Das letzte Wort“ versuchen immer aufs neue, in Momentaufnahmen das Bleibende im Vergehenden, das Sinnvolle im anscheinend Sinnlosen, das Letztgültige im Dahinschwindenden zu erkennen und dem Leser aufzuzeigen. Ob die kurzen Texte die Gesellschaft kritisch analysieren, ob sie zur Meditation auffordern, ob sie ein alltägliches Ereignis, ein Fest (Ostern, Neujahr, Bußtag, Pfingsten), eine persönliche Situation des Verfassers, eine Bibelstelle schildern und interpretieren: immer wird das Allgemeine im Besonderen gesucht, wird die Zeit „gefiltert“, und immer bleibt etwas Unauflösbares, ein Ewiges, ein Wert zurück. „Aufschriebe am Rande“ soll wohl die Verdeutschung für „Marginalie“ sein, doch „am Rande“ meint auch, daß man sich immer aus der Hast und Hektik des Alltages hinausbegeben soll an den Rand, daß man von dorthier erst zurückblicken kann, und daß man vom Rande her erst die rechte Übersicht und zugleich eine neue Aussicht gewinnen

kann. Das Buch kann uns Mut geben, uns vom Alltäglichen zu lösen, und will damit den Blick weiten für die Zeit nach dieser Zeit, für den achten Tag, der einmal sicher nach dem siebten kommen wird, wenn wir ihn auch nicht in der Kürze erwarten, wie es Paulus getan hat. So wird das Buch auch immer wieder zur Neudeutung bekannter Bibelzitate.

Ob Fernsehen oder Urlaub, ob Massentourismus oder Sprache, ob Ehe oder ein einfacher Ginsterbusch, ob Sexwelle oder Hochschulwahlen, ob Protestsong oder Max Frischs „Biographie“-Stück – jedes Ereignis, jeder Gegenstand führt den Vf. auf Gott, auf Christus und damit zur Deutung der Zukunft. Viel beschäftigt den Autor Ostern und das Auferstehungswunder und dessen Einordnung in die christliche Glaubenswelt unserer Zeit. So bietet das Buch immer neue Anregungen für Geistliche und Laien, für Geistliche als Grundlage zu Predigten, Aussprachen und Diskussionen mit Jugendlichen, für Laien als Lektüre zum Nachdenken, zur Entspannung und zu einem Umdenken.

Wels

Wilhelm Bortenschlager

HOMILETIK

KAHLEFELD, H./KNOCH, O. (Hg.), *Die Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Die Evangelien (Lesejahr B), Hefte 3–4 (331–566.). Die Evangelien (Lesejahr C), Hefte 5.9.12 (429.). Die Episteln (Lesejahr C), Hefte 6–8, 10–11 (616.), Knecht, Frankfurt/KBW, Stuttgart 1970/1971. Kart.*

Die beiden ersten Lieferungen dieses Werkes, das die ntl Perikopen der neuen Leseordnung für die Verkündigung erschließen will, sind bereits in dieser Zeitschrift 118 (1970) 403 besprochen und empfohlen worden. In den Jahren 1970–1971 ist die Sammlung nun auf 12 Faszikel angewachsen und umfaßt außer den Evangelienperikopen des Lesejahres B (Mk) die Episteln und Evangelien des Lesejahres C (Lk). Wer das Werk subskribiert hat, bezieht die Lieferungen zu einem verbilligten Preis.

Das Schema, nach dem die Perikopen besprochen werden, ist gleichgeblieben. Es hat sich offensichtlich bewährt. Die mitwirkenden Exegeten teilen sich weiterhin die Aufgabe mit Kerygmatikern, die jeweils im zweiten Teil Anregungen zur Meditation des Schrifttextes bieten, allgemeine Bemerkungen im Blick auf den Hörer machen und dann Vorschläge zur Predigt unterbreiten. Gegenüber den ersten Heften ist neu, daß die Namen der Bearbeiter nun auch im Inhaltsverzeichnis erscheinen. Das Werk war ursprünglich auf 16 bis 20 Lieferungen berechnet. Nachdem aber nun mit 12 Heften erst knapp die Hälfte des Gesamtwerkes vorliegt, dürfte der Gesamtumfang auf ca. 25 Lieferungen

ansteigen. Wenn das Unternehmen abgeschlossen sein wird, liegt dem Prediger ein Handbuch zur biblischen Homilie vor, das ihm praktischen Nutzen bringen kann. Da sich die strenge Homilie als aktualisierende Perikopenauslegung (auch abgesehen von den Schwierigkeiten der eigentlichen Exegese) heute offenbar in einer Krise befindet, ist es besonders angebracht, daß die kerygmatischen Aufbereitungen nicht nur die eigentliche Homilie, sondern auch thematische Predigten ins Auge fassen.

Bochum

Gerhard Schneider

RUPP WALTER, *Gottesdienste für heute.* (216.) Tyrolia, Innsbruck/Echter, Würzburg 1971, *1972. Kart. S 140.—, DM 19.80.

Wenn auch der Wunsch nach jeweils selbst entworfenen Liturgiemodellen und Spontaneität zu Recht besteht bzw. man dem Argument „Jeder Gottesdienst ist eine einmalige Sache“ zustimmen kann, zeigt doch gerade die Praxis, daß die radikale Verwirklichung dieser Forderung hinsichtlich der Materialien die Kräfte der verantwortlichen Gestalter im ganzen gesehen übersteigt. Mit anderen Worten: Vorlagen werden immer nötig sein – zumindest als Anregung und Quelle. Von daher sollte man solche Bemühungen nicht als „Vorschub leisten mangelnder Initiative“ abqualifizieren, sondern sie vielmehr bzgl. Brauchbarkeit auf ihre Eignung prüfen.

Rupp ist es hervorragend gelungen, nicht nur ein gutes Grundkonzept und Einzellelemente vorzulegen, sondern er bietet sie auch in einer für den Gebrauch handlichen Weise dar. Man kann das Werk in zwei Teile gliedern. Im ersten sind, geordnet nach Themenkreisen (wie: Freiheit, Frohe Botschaft usw.), Texte aus der Profanliteratur, Gebete, Biblische Literatur und Fürbitten abgedruckt; der zweite stellt einige Muster für Schulbekenntnisse, Kyrie-Rufe und Glaubensbekenntnisse, die je nach Bedarf Verwendung finden können, zur Verfügung. In einem konsequent durchgehaltenen Schema, das selbstverständlich reiche Variationsmöglichkeiten läßt, bringt Vf. einerseits einen jeweils abgerundeten Kreis von Bestandteilen zu einer bestimmten Thematik und erweist sich so sehr hilfreich für die Vorbereitung von konkreten Gottesdiensten. Daneben erleichtert der Aufbau die Suche nach Einzelstücken, die man für irgend einen „Anlaß“ benötigt. Der „Anspruch der Gemeinden“ – andererseits die oft fehlende Zeit – zwingen ja vielfach dazu, auf bereits Erprobtes zurückzugreifen. Hinsichtlich der Gebetstexte ist der ungekünstelte, knappe und frische Tenor zu begrüßen. Was die „Gebetsadresse“ (speziell vieler Fürbitten) betrifft, fällt eine Vorliebe für die „Christusanrede“ auf; damit wird sich nicht jeder leicht befreunden (Per Christum!). Auch sonst kann man bei den Fürbitten (z. B.